

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 74 (1991)
Heft: 9

Artikel: Die Freidenker haben's nicht leicht
Autor: R.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-413780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Freidenker haben's nicht leicht.

«Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist.»

Zur Zeit ist diese Beleidigung des Verstandes in grossen schwarzen Lettern auf weissem Grund an unzähligen Wänden zu lesen. Werden die Plakate ruhig zur Kenntnis genommen, weil sich hier menschliche Dummheit selbst an den Pranger stellt? Fordern sie nicht zum Widerspruch heraus, reizt die weisse Fläche keinen Sprayer, weil die Religion auch in provokantester Form auf allgemeine Ehrfurcht und Toleranz zählen kann? Beides mag zutreffen, die wichtigste Ursache dürfte aber jene sein, die uns, die Freidenker, bis auf weiteres isoliert.

Unterwegs vom Kirchnaustritt in die FVS bleiben alle auf der Strecke, die meinen, mit dem Status der Konfessionslosigkeit hätten sie die Freiheit erlangt. Dem ist aber nicht so. Mit Zuckerbrot und Peitsche, von der Wiege bis zur Bahre, gegen hundert Generationen lang, sind unsere Väter und Mütter von Christus drangsaliert worden. Selbst nach dem Zusammenbruch des kreuzfiden Pfaffenreichs werden «-zig» Generationen hart an sich arbeiten müssen, um sich vom antiken Ganovenstreich einigermaßen zu erholen. Die ungläubigen Freidenker beschäftigen sich ausdauernd mit Glaubensfragen, damit sich die Lebenden von den Toten langsam, aber sicher emanzipieren können. In eine lichte Zukunft führt nur der beschwerliche Umweg über die aufzuhellende Vergangenheit. Besiegt muss heute werden, wem Gott in alter Zeit zum Sieg verholfen hat. Der Kirchnaustritt ist nur der erste von vielen, viele entmutigenden Schritten. Kein Wunder, dass die Flüchtlinge den Rausch der Befreiung erst einmal geniessen wollen, bevor sie zu uns in den Ausnüchterungsverein kommen, zu den AAA, den Anonymen Atheisten und Agnostikern.

Wer sich gegen die Entziehungskur sträubt, gibt den Dealern neuer Rauschmittel eine permanente Chance. Das Risiko bleibt, solange nur eine kleine Minderheit die Kraft und den Muthat, nackt in der nackten Realität zu leben, und sich nicht wie der Gekrönte im bekannten Märchen weismachen lässt, prächtige Kleider schmückten sie. Diese Angst, die Angst von dem Jüngsten Gericht, hält die dahinsiechende Kirche am Leben und uns in Schach.

Was für Abgründe täten sich auf, wenn die Theologen den längst erkannten Bankrott ihrer Utopie eingestehen würden! Ein von schlaun Betrügnern fabrizierter Gottessohn, in dessen Zeichen machtgnrig gemordet, gelogen und versklavt wurde; Protestanten, die mit kalvinistischer Strebsamkeit hochgekommen sind und nicht mehr wussten, wie sie ihren Reichtum in einer ärmer werdenden Welt rechtfertigen sollen; CVP-Politiker, die ihre Partei abschaffen müssten; St. Galler, zum Beispiel, die ihrer Stadt einen neuen Namen zu geben hätten; amerikanische Fundamentalisten, deren Auswanderung aus dem sektenfeindlichen Europa und Abschlichten der Indianer auch von ihnen als sinnlos erkannt würde; die Blamage der ersten Welt, die dritte christianisiert zu haben...

Da kann man sich noch soviel Mühe geben aufzuzeigen, wie das Christentum entstanden ist: je genauer man das Verbrechen rekonstruiert, je stichhaltiger die Beweise sind, um so vollkommener wird man totgeschwiegen. Zusätzliche Sicherheit verschafft dem Christentum die fintenreiche Konzeption des Neuen Testaments, denn wer ist in unserer schnellebigen Zeit mit ihrem kommerziellen und kulturellen Überangebot schon bereit, sich die Mühe zu nehmen, ein zwar alles beherrschendes, aber längst verjährtes Verbrechen im Detail zu verstehen, um nachher in die notwendige Katastrophe von unbestimmter Dauer zu stürzen? Die Freidenker können das Christentum nicht abschaffen, sie müssen sich in Geduld üben und auf den Moment vorbereiten, in dem die gestrauchelten Christen Leute brauchen, die ihnen beistehen können.

Was wird der Kirche den Todesstoss versetzen? Viel braucht es nicht mehr zu sein, denn sie liegt bereits seit Jahrzehnten in der Agonie. Krank ist sie allerdings schon seit über zweihundert Jahren, seit der Aufklärung, der Französischen Revolution, dem Beginn der «Leben-Jesu-Forschung», seit es Freidenker gibt. Waterloo liess sie wieder auf bessere Zeiten hoffen, doch Karl Marx, die religiös eingeeimpfte Überzeugung der Massen, ein Heilsplan leite auf die paradiesische Zielgerade, intelligent ausnützend, warf sie wieder, diesmal endgültig, aufs Sterbelager. Wahrscheinlich hat der Marxismus in Indien trotz Demokratie und Misere nie Fuss fassen können, weil vorher zuwenig Geistliche die zwischen Rindvieh und Brahmanentum hin und her inkarnierenden Inder auf eine zu kapernde Apokalypse vorbereitet haben.

Lenin, der nicht warten mochte, bis der Akkumulationsprozess des Kapitals – von seinem Entdecker, eher wohl von seinem Erfinder, dämlicher Weise frühzeitig verateten – abgeschlossen war, stürzte das kaum industrialisierte Russland ins Unglück und begann, was der in einem Priesterseminar herangebildete Stalin so weit fortführte, wie es mit Gewalt möglich war: die Zerstörung der Kirche orthodoxer Prägung.

Es folgte die nationalsozialistische Reaktion, von Bischöfen und Pastoren wohlwollend mitgetragen, eine Schande, die heute mit der geschichtsfälschend übertriebenen Würdigung der winzigen «Bekennenden Kirche» überspielt werden soll. Die Gaskammern hätten sowohl Rabbiner als auch Pfarrer vor unlösbar theologische Probleme gestellt, hätte ihnen das in Trümmern liegende Deutschland nicht offenbart, dass Gott die Bösen bestraft.

Das Zweite Vatikanische Konzil führte zu einer «guérison de mort». Er gehöre zu einer Kirche, die jung sei und deren Werk *ohne Angst* in die Zukunft führe, verkündete der gute Onkel Johannes Numero dreiundzwanzig. Eine glückliche Aufbruchstimmung grassierte, als ob sich die Kirche Offenheit, Redlichkeit und Achtung der Menschenrechte leisten könnte.

Dann aber kam die bittere Pille. Die theologisch sehr fertile Angst, der Koitus könnte mit ungewollter Schwan-

gerschaft bestraft werden, verschwand. Für ihren – offiziellen – Verzicht auf die hautnahe Liebe sahen sich die Priester um ihren Lohn gebracht, die Befreiung vom Zwang, für unerwünschte Kinder aufkommen zu müssen. Die in Sachen Amore immer freier und erfahrener werdenden Gläubigen wirkten auf die Prediger der Liebe bald rätselhafter und überlegener als diese mit ihrem Mysterienkram auf jene. Die Frustration stieg, das Ansehen sank, da immer weniger befürchteten, sie müssten in die Hölle fahren, wenn sie den begründeten Verdacht hegten, die Prälaten würden sich diesbezüglich ein Leben lang selber helfen.

Der fliegende Pole hielt zwar, was sich die kühnende Kurie von ihm versprochen hatte – seine Landsleute probten den Aufstand gegen die atheistische Obrigkeit –, doch scheint er sein Heimweh nur zu ertragen, wenn er seine Verbannung in den Vatikan global ausweitete. Seine enge Bindung an das debil-katholische Polen hat einen verheerenden Realitätsverlust und eine Verwaisung des Heiligen Stuhls zur Folge, eine erfreulich ruinöse Demonstrierung der Papstfigur.

Die Wiedervereinigung Deutschlands hat die Israelis nachhaltig geschockt. Deshalb sind im Nahen Osten Änderungen zu erwarten, welche die schwer angeschlagene Kirche nicht mehr verkraften wird. Die Liquidation der DDR hat die Hoffnung der Juden auf eine ewige Bestrafung der Deutschen so endgültig zunichte gemacht, dass die konkret vorstellbare Elimination des friedensunfähigen Staates Israel zu einem starken Wunsch der Humanität anschwellen könnte, dem sich Jahwes Volk gewordene Schar fügen wird. In dem Falle wäre der christliche Traum vom Blutbad in Harmagedon ausgeträumt, die sehnsüchtig erwarteten «Geburtswehen» des Messias könnten die Prediger in einem befriedeten Palästina nicht mehr in Aussicht stellen, das lange Warten auf den wiederkommenden Christus würde, egal, was sich die Theologen einfallen liessen, erlöschen.

Bis zum Jahre 2000 ist zwar noch alleine wegen des Auslaufens eines recht willkürlich anberaumten Millenniums mit einer Überhitzung der abergläubischen Christenköpfe zu rechnen, aber am 1. Januar 2001, punkt 0 Uhr 00, stehen sie wieder, ohne dass der Sohn Gottes auf den Wolken des Himmels herabgeschwebt wäre, vor weiteren 1000 Jahren Durststrecke durch die Glaubenswüste. Das werden sie sich nicht mehr zutrauen, selbst wenn die Weigerung des Vatikans, Israel anzuerkennen, vorteilhaft erscheinen sollte.

Was Jesus Christus letztendlich umbringen wird, hat uns Putschführer Gennadi Janajew ahnen lassen. Obwohl der Kommunist die Bestätigung seiner Lehre nicht wie die religiösen Dogmatiker ins Jenseits oder in eine ferne Zukunft transponieren kann, das Scheitern seiner Ideologie vor Lebensmittelläden Schlange stehende Menschen täglich erleben müssen, sind er und seine Genossen alles andere als bereit, ihre privilegierte Existenz, ihre im marxistischen Biotop ehrgeizig ausgeprägte Persönlichkeit, kampfflos preiszugeben. Noch viel weniger denken

die zum harten Kern ihrer Religionen gehörenden, dem Nachweis des Wahrheitsgehalts ihrer Doktrin enthobenen Juden, Christen, Muslime, Buddhisten, Hinduisten etc. ans Aufgeben. Aber, und das ist die Chance der Freidenker, das Nebeneinander möglichst mächtig werden oder bleiben wollender Religionen und Ideologien auf einem bevölkerungsexplosiven High-Tech-Planeten, der für eine kriegerische, atomare, Entladung zu sensibel ist, wird die Spannung kontinuierlich bis zum Zerreißen ansteigen lassen.

Die Gratwanderung der Unfreidenker zwischen der Ökumene und «Toleranz» in der einen Tiefe und, in der andern, der die eigene fixe Überzeugung mitdefinierenden und zementierenden Ablehnung anderer geistiger Erstarrungen entkrampft sie nicht mehr bis zu einem erträglichen Mass. Deshalb könnte der nicht selten kranke gesunde Menschenverstand, vom kollektiven Überlebensinstinkt gut beraten, zum Schluss kommen, es wäre vielleicht doch vernünftig, wohltuend entspannend, auf jene zu hören, die erkannt haben, dass die Heilslehren sich gegenseitig bedingende Übel sind, miteinander nicht einmal im Himmel genügend Platz haben, und dem Frieden am besten gedient wäre, würden sich wenigstens die das eigene Haus umschleichenden heiligen Geister verflüchtigen.

Das organisierte Freidenkertum hat allerdings nur eine Zukunft, wenn auch politisch linksstehende Mitglieder anerkennen, dass ein Freidenker kein Müllerist, kein Meierist und schon gar kein Marxist sein kann. Unsere Bewegung ist nicht dazu da, dass kaltgestellte Ideologen, eingehüllt in ein liberales Mäntelchen, bei uns überwintern können. Unsereiner wäre jedenfalls nicht gewillt, in einer transparenten Strategie den nützlichen Idioten zu spielen.

R. O.

VOR 50 JAHREN

«Unser» Nationalheiliger

Freidenker und Protestanten machen zwar nicht in Heiligenverehrung, doch wenn in einem katholischen Blatte von «unserem Nationalheiligen» die Rede ist, so erinnern wir uns ohne langes Besinnen, dass es sich nur um Bruder Klaus handeln kann. Wir alle erinnern uns nicht nur seiner Hand, die vor nicht langer Zeit über dem Waldenburgerland zu sehen war, d.h. wenigstens an die Zeitungsmeldung, und erst recht erinnern wir uns an die Bilder, die durch die schweizerischen Blätter ihren Kurs machten. Obwohl wir immer der gleichen Jammergestalt begegnen, war jenes Konterfei, das der «Schweizerische Beobachter» zum Abdruck brachte, doch das Abstossendste, weil es noch farbig gehalten war. Dieser Schauerhelgen hat sich jedem Beschauer eingepägt und ist wahrscheinlich mit ein Grund, warum sich seine Excellenz, der Bischof Msgr. Marius Besson von Fribourg, Lausanne und Genf mit der sogenannten modernen Darstellung des Bruder Klaus auseinandersetzt: «... Glauben denn unsere modernen Künstler, man müsse das Aussehen eines Dummkopfes – une tête d'imbécile – haben, um ein Heiliger zu sein?»

Die Antwort auf die bischöfliche Frage mag sich jeder Leser selbst geben.

Der Freidenker, Zürich, 1. September 1941, Nr. 9